

Johann Albrecht Bengel

Briefwechsel

Briefe 1723–1731

Herausgegeben von Dieter Ising

Vandenhoeck & Ruprecht



Texte zur Geschichte des Pietismus

Im Auftrag der Historischen Kommission
zur Erforschung des Pietismus

Herausgegeben von
Hans Schneider, Hans Otte
und Hans-Jürgen Schrader

ABT. VI
Johann Albrecht Bengel
Werke und Briefwechsel

Herausgegeben von Martin Brecht

Band 2
Briefe 1723–1731

Vandenhoeck & Ruprecht

Johann Albrecht Bengel

Briefwechsel

Briefe 1723–1731

Herausgegeben von

Dieter Ising

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-55862-1
ISBN 978-3-647-55862-2 (E-Book)

Gedruckt mit Unterstützung der Evangelischen Landeskirche in Württemberg.

© 2012, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen/
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fäl-
len bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.
Printed in Germany.

Druck und Bindung: ⊕ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort.....	7
Einführung.....	9
Krankheit und Tod in der Familie.....	10
Bengel als Pädagoge und Seelsorger.....	12
Textkritik des Neuen Testaments.....	15
Auslegung des Neuen Testaments.....	19
Endzeitliche Berechnungen.....	20
Theologische Auseinandersetzungen.....	27
Abkürzungen.....	33
Glossar.....	39
Abgekürzt zitierte Quellen und Literatur.....	41
Handschriften.....	41
Drucke.....	42
Verzeichnis der Briefe.....	59
Briefe 1723–1731.....	69
Verzeichnis der Fundorte.....	745
Handschriften.....	745
Drucke.....	748
Register.....	751
Bibelstellen.....	751
Personen.....	757
Geographische Begriffe.....	773

Vorwort

Mit dem Erscheinen des zweiten Bandes der Korrespondenz Johann Albrecht Bengels ist ein weiterer Schritt auf einem langen Weg getan. Aus den erhaltenen über 3.100 Briefen von und an Bengel werden nun die Jahre von 1723 bis 1731 der Forschung und einer interessierten Öffentlichkeit in Form einer wissenschaftlichen Edition präsentiert.

Die im Auftrag der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus geleistete Editionsarbeit hat wiederum bereitwillige Unterstützung gefunden. Mit Freude ist zur Kenntnis zu nehmen, dass das Editionsprojekt zur Übergabe von Bengeliana an das Landeskirchliche Archiv Stuttgart geführt hat. Bereits im Jahr 2003 haben Herr Pfarrer i.R. Richard Rommel und seine Frau Charlotte geb. Hermann Materialien (darunter Originale Bengelscher Briefe) des verstorbenen Pfarrers und Bengelforschers Karl Hermann dem Landeskirchlichen Archiv übereignet („Nachlass Rommel/Hermann“). Ein weiterer Teil des Nachlasses von Karl Hermann, bisher in der Bengelstube des ehemaligen Klosters Denkendorf aufbewahrt, wurde 2009 auf Anordnung des Evangelischen Oberkirchenrats – im Zusammenhang mit der Schließung der landeskirchlichen Fortbildungsstätte Denkendorf – dem Landeskirchlichen Archiv übergeben („Bestand Bengelstube Denkendorf“). Außerdem hat Frau Angela Hermann einige handschriftliche Zeugnisse Johann Albrecht Bengels dem Landeskirchlichen Archiv als Depositum zur Verfügung gestellt, die als – „Sammlung Albrecht Hermann“ verwahrt werden. Herr Pfarrer i.R. Sigmar Zeller hat 2006 dem Archiv weitere Bengeliana übereignet („Nachlass Sigmar Zeller“), darunter Abschriften zahlreicher Briefe von und an Bengel durch dessen Schwiegersohn Christian Gottlieb Williardts („Extractus et copiae“).

Schließlich hat 2010 Frau Margret Reuß, Witwe von Dr. Dieter Reuß und Verwalterin des Familienarchivs Reuß, dem Landeskirchlichen Archiv Dokumente zu Johann Albrecht Bengel und seinem Schüler Jeremias Friedrich Reuß übergeben, darunter die Originale der Korrespondenz Bengels mit Reuß. Aufgrund dessen sind die in Band 1 der Bengel-Briefedition (Briefüberschriften und Verzeichnis der Fundorte) gemachten Angaben zum Aufbewahrungsort dahingehend zu korrigieren, dass anstatt „Sammlung Reuß“ jetzt „LKA Stuttgart, Teilnachlass Reuß“ zu lesen ist.

All denen, die auf diese Weise der Bengel-Forschung Briefe und Dokumente zur Verfügung gestellt haben, gilt mein herzlicher Dank. Ebenso gilt er der Handschriftenabteilung der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, die den Hauptteil des heute bekannten Bengel-Nachlasses verwahrt¹ und mir freundlich und bereitwillig Zugang gewährt hat, desgleichen Herrn Bibliotheksdirektor i.R. Dr. Eberhard Zwink, bis 2011 Leiter der Abteilung Alte und Wertvolle Drucke der Landesbibliothek. Weitere Bibliotheken und Archive, die das Zustandekommen des vorliegenden Bandes unterstützt haben, sind im Verzeichnis der Fundorte genannt.

Meinen Kolleginnen und Kollegen im Landeskirchlichen Archiv Stuttgart und der Landeskirchlichen Zentralbibliothek danke ich für mancherlei Hinweise und Hilfestellungen, ebenso Herrn Pfarrer i.R. Gottfried Schlenker für seine Mitarbeit an den Übersetzungen lateinischer Briefe sowie der Vokalisation und Umschrift hebräischer Wörter. Hier wurde eine seit dem ersten Band bestehende gute Arbeitsgemeinschaft fortgesetzt.

Die Evangelische Landeskirche in Württemberg hat für die Erarbeitung des ersten wie des zweiten Bandes die notwendigen finanziellen und räumlichen Voraussetzungen geschaffen. Auch die Historische Kommission zur Erforschung des Pietismus hat die Editionsarbeit weiter mit einem jährlichen Zuschuss gefördert. Dem Publikationsausschuss der Historischen Kommission danke ich für die Durchsicht des Manuskripts und dessen Beförderung zum Druck, namentlich Herrn Prof. Dr. Martin Brecht DD. und Herrn Prof. Dr. Hans-Jürgen Schrader, von deren Anregungen auch der zweite Band profitieren konnte. Schließlich ist dem Verlag Vandenhoeck & Ruprecht für die verlegerische Betreuung des Bandes zu danken.

Stuttgart, im April 2012

Dieter Ining

¹ Siehe Vorwort zu Band 1, S. 10 f. – Aufschluss über den Weg des Bengel-Nachlasses in die Württembergische Landesbibliothek gibt ein Brief von Karl Hermann an den Oetinger-Forscher Rudolf Heyken, Weilheim 4.9.1953 (LKA Stuttgart, Hs 67 als Beilage zum handschriftlichen Original von Oetinger, *Genealogie*): „Der Bengelnachlass ist ... hoffnungslos durch Erbteilung etc. zerstreut worden. Einen Grossteil des Restes, der sich noch in der Familie Bengel befand, habe ich [Hermann] 1937 in die Landesbibliothek gerettet, die zuvor schon vieles besass.“

Einführung

Der vorliegende zweite Band der Bengelschen Korrespondenz gibt Einblick in den mittleren Abschnitt der Denkendorfer Jahre (1723–1731). Äußerlich gesehen verläuft Bengels Leben in ruhigeren Bahnen als die im ersten Band dargestellte Periode des Studierens und Reisens. Inzwischen ist er ein ganzes Jahrzehnt als Denkendorfer Klosterpräzeptor tätig. Wie er sich bemüht hat, den selbstgesteckten pädagogischen und seelsorgerlichen Anforderungen gerecht zu werden, lassen die Briefe dieser Zeit erkennen. Dass sie auch Einblick in sein Familienleben gewähren, geschieht in dieser Periode relativ selten, vor allem aber bei der Begegnung mit Krankheit und Tod.

Der größte Teil der aus dieser Zeit erhaltenen Schreiben widmet sich dem, was Bengels Leben im „kleinen Winkel zu Denkendorf“¹ auch ohne größere Reisen zu einer äußerst spannenden Angelegenheit gemacht hat: der Beschäftigung mit dem Neuen Testament. Diese wächst, angeregt durch die Aufgaben seines Berufs, bald über die Anforderungen in Denkendorf hinaus. Während der Arbeit an der textkritischen Neuausgabe des griechischen Neuen Testaments (*Novum Testamentum Graecum*, 1734) formuliert Bengel exegetische Anmerkungen, die ebenfalls zu einem umfangreichen Werk führen, dem bekannten *Gnomon Novi Testamenti* (1. Aufl. 1742). Dabei erhält die Auslegung des Neuen Testaments einen besonderen Charakter durch Bengels apokalyptische Berechnungen.

Die Briefe ermöglichen es, seine Entscheidungen zur Konzeption der Projekte nachzuvollziehen. Seine Bemühungen, durch das Auffinden weiterer Handschriften die Basis der textkritischen Forschung zu vergrößern, werden sichtbar. Zudem führt der Briefwechsel das Zustandekommen der endzeitlichen Berechnungen vor Augen, aber auch, dass diese von Anfang an im Freundeskreis ein geteiltes Echo gefunden haben. An Warnungen hat es nicht gefehlt, aber auch nicht an Bengels Unbeirrbarkeit, einen Weg zu beschreiten, der als Fehlschlag endete.

¹ „In Angello meo Denkendorfino“; Brief Nr. 350, Z. 277.

Krankheit und Tod in der Familie

Eine Badekur, zu der Bengel und seine Familie Ende Juni 1725 nach Bad Boll reisen, nutzt der befreundete Philipp Heinrich Weissensee, um Bengel zu einem Besuch in Blaubeuren einzuladen. Dieser unternimmt die Wanderung über die Schwäbische Alb bei starkem Wind und kehrt krank nach Bad Boll zurück. Einem Freund schreibt er, durch die Wanderung seien „Magen und Kopf so geschwächt worden, daß ich einem Schlagfluß und selbst dem Tode nahe war.“² Ohne einen Arzt in seiner Nähe, dem er vertraut, wendet er sich in seiner Einsamkeit an Gott. „Gott erhörte aber mein Flehen.“³ Bengel kann erst am 26. Juli nach Denkendorf zurückkehren; die Nachwirkungen machen ihm noch lange zu schaffen. Aber er hat eine neue Erfahrung gemacht. Die Krankheit habe ihm gezeigt, wie gar nichts er sei und wie wenig schade es um ihn gewesen wäre, wenn er gestorben wäre. „Permissi me: recuperavi me“ – er habe sich (dem Willen Gottes) überlassen, und so habe er sich wiederbekommen.⁴ Auch eine schmerzhafte Nierenkolik im Januar 1727, die der befreundete Theologe Matthias Marthius mittels Ferndiagnose als hämorrhoidale Beschwerden deutet, versteht Bengel als göttliches Lehrstück. Indem er sich unter die Hand des Herrn, der verwundet und heilt, gebeugt habe, seien nicht nur die Schmerzen verschwunden, sondern es sei auch das Verständnis für Mitmenschen gewachsen, die über starke Schmerzen klagen.⁵ Außerdem habe ihn, gesteht er seinem früheren Schüler Jeremias Friedrich Reuß, die Krankheit ein Stück weit von dem Verlangen befreit, sich selbst und anderen, etwa mit der Präsentation seines apokalyptischen Schlüssels, zu gefallen.⁶

Die Überzeugung, dass Gott Krankheiten dazu benutze, den kranken Menschen und dessen Angehörige – in Form einer „Prüfung“ – zu Demut und Gottvertrauen anzuleiten, findet sich auch bei Philipp Heinrich Weissensee. Dieser berichtet dem befreundeten Bengel von der Erkrankung seiner Tochter Magdalene Sybille, Frau des Blaubeurer Vogts Immanuel Rieger. Erstickungsanfälle und Krämpfe führen sie an den Rand des Todes. „Was in diesem feur der prüfung bey uns vorgegangen, wird M. br. besser erachten als ich

² Bengel an Marthius 2.11.1725 (Nr. 495, Z. 120 f.).

³ An Jeremias Friedrich Reuß 27.7.1725 (Nr. 473, Z. 18).

⁴ Nr. 473, Z. 22.

⁵ Brief Nr. 556, Z. 52 f.; vgl. Nr. 558, Z. 105 ff.

⁶ Nr. 547, Z. 11 f. Zum apokalyptischen Schlüssel siehe unten S.20 ff.

Die Feststellung von Katharina Ernst (*Krankheit und Heiligung*, 127; vgl. 97): „Für Bengel und seine Familie waren Krankheiten Heimsuchungen Gottes, die der Besserung der Seele dienen“, stützt sich auf eine Untersuchung von Briefen der Familie Bengel aus dem Zeitraum 1740–1750. Dieser Satz lässt sich für Bengels Briefe der 1720er Jahre übernehmen. Wenn allerdings Ernst fortfährt, eine „Gewissensprüfung, bei der die eigenen Verfehlungen aufgespürt und abgebeten wurden“, habe offensichtlich nur zwischen Gott und dem Kranken stattgefunden und finde in der Bengelschen Familienkorrespondenz (mit Ausnahme von Bengels Schwiegersohn Albrecht Reichard Reuß) „keinen Niederschlag“ (127), so ist dem im Blick auf die oben genannten Briefe zu widersprechen.

außdrücken. Gott Lob aber unter der guten hand Gottes soviel gutes an unsrer Seelen, daß wir die Welt nicht dafür nehmen sollten. Es hat sich also unter fürwährender Freude mit Zittern nach und nach wider zum Leben geschickt; doch so, daß wir vom herrn noch nicht erlassen seyn, und sie noch sehr schwach ist auf den heutigen Tag. ... Gelobet sei Gott ewiglich für alle Stärkung unseres glaubens und unaußsprechl. Güte.“ Drei Wochen später kann Weissensee berichten, Magdalene Sybille habe sich „zimmlich erhohlt“ und werde bald ihr Krankenlager mit dem Kindsbett vertauschen.⁷

Die hohe Kindersterblichkeit dieser Zeit verschont Bengels Familie nicht.⁸ Der erstgeborene Sohn Albert Friedrich ist bereits 1715 gestorben, 1719 die nach ihrer Mutter benannte Johanna Regina, 1722 die von Bengel besonders geliebte Anna Regina. Am 14. September 1723 kann Bengel dem Freund Matthias Marthius berichten, ihm sei ein Sohn mit dem Namen Joseph getauft worden, „das einzige Fünkchen meines väterlichen Hauses“. Aber auch Joseph stirbt bereits im Dezember 1723. Die befreundete Christina Juditha Burckh, die ebenfalls ein Kind verloren hat, versucht das Ehepaar Bengel zu trösten: In dieser elenden Zeit sei es eine Wohltat Gottes, wenn er ein unschuldiges Kind „zu sich wie ein brand aus dem feuer reiße“.⁹

Frau Burckh spricht hier eine Überzeugung Bengels an, die auch er sich immer wieder erkämpfen muss. Schon früher, etwa bei der Beerdigung der kleinen Anna Regina im September 1722, hat er versucht, hinter dieser Heimsuchung die Liebe Gottes zu erkennen.¹⁰ Als die Familie Bengel nach dem Verlust des kleinen Joseph bereits im November 1724 zum fünften Mal den frühen Tod eines Kindes beklagen muss – Johann Wilhelm ist zwei Wochen nach seiner Geburt gestorben –, schreibt Bengel einem Verwandten: „Auch diß hat der HErr gethan! der wird uns trösten und es uns, wann es Zeit seyn wird, erfahren lassen, wie grosse Treue für grosse und kleine hierunter verborgen. O viel besser hingerückt als hernach in der arg[en] Welt verrückt.“ In einem anderen Brief heißt es von Johann Wilhelm: „Er kam in diese Welt, um hinausgehen und in den Himmel kommen zu können.“¹¹

Im Januar 1727 muss die Familie Bengel zum sechsten und letzten Mal am Totenbett eines kleinen Kindes stehen; Augusta Sophia stirbt im Alter von knapp vier Monaten. Die in den folgenden Jahren geborenen vier Kinder erreichen alle das Erwachsenenalter, ebenso die schon 1717 bzw. 1720 geborenen Töchter Sophia Elisabetha und Johanna Rosina. Vielleicht hat sich nach dem Tod Augusta Sophias 1727 die von Burk geschilderte Szene abgespielt: Als ein Kind in Abwesenheit von Bengels Frau plötzlich gestorben ist, muss

⁷ Briefe Nr. 469, 474.

⁸ Vgl. Einführung zu Bd. 1, 39 f.

⁹ Nr. 368.

¹⁰ Nr. 312.

¹¹ Nr. 430, Z. 12–15; Nr. 431, Z. 32 f.

Bengel bei ihrer Heimkehr die traurige Nachricht überbringen. Auf ihre Frage: „Was macht das Kind?“ antwortet er: „Es liebt und lobt.“¹²

Wenn Burk diese Schilderung unter die Überschrift: „Ein Christ trauert nicht so sehr“ setzt, sollte Burks erhobener moralischer Zeigefinger nicht über die tatsächliche Lage Bengels und seiner Familie hinwegtäuschen. Man bemüht sich um Gelassenheit, um Ergebung in Gottes Willen und baut auf die Hoffnung, die verstorbenen Kinder im Himmel wiederzusehen. Von dieser Hoffnung sind Bengel und seine Familie getragen worden, auch in schweren Stunden, wo Zweifel an der Güte Gottes aufkommen konnten. Letzteres erscheint nicht in Bengels Briefen; man darf es aber vermuten, schon um Bengel nicht als Monstrum erscheinen zu lassen.

Bengel als Pädagoge und Seelsorger

Die 1713 in der Denkendorfer Antrittsrede geforderte Einheit von Bildung und Frömmigkeit¹³ versucht Bengel in der Unterrichtspraxis umzusetzen. Bei allem erwünschten wissenschaftlichen Eifer soll das Schifflein der Seele keinen Schaden nehmen; es muss Zeit bleiben zum Aufatmen mitten unter der Arbeit, Zeit für Gebet und Selbstbetrachtung.¹⁴ Bengels pädagogisches Selbstverständnis, zugleich Seelsorger seiner Schüler zu sein, wird von den Kollegen geteilt, etwa von Philipp Heinrich Weissensee, dem Abt der Blaubeurer Klosterschule und späteren Konsistorialrat in Stuttgart.¹⁵ Dass Bengel sich nicht ohne Erfolg bemüht hat, zeigt das Echo, das aus dem Mund der Schüler an die Eltern weitergegeben wird.¹⁶ Ehemalige Schüler erinnern sich nach Jahren dankbar an das, was sie bei ihm in wissenschaftlicher Hinsicht, aber auch an gelebter Frömmigkeit gelernt haben.¹⁷ Auch bei Kollegen geht Bengel der Ruf eines „exquisiten Schulmanns“ voraus; einige wenden sich an ihn mit der Bitte um Rat, so Johann Lorenz Drechsler, Direktor der Kirchen und Schulen in Schwäbisch Hall.¹⁸

Die Aufzählung der angenehmen Seiten seines pädagogischen Alltags lässt sich fortsetzen. Der ehemalige Denkendorfer Schüler Eberhard Osiander, seit 1726 im Tübinger Stift, bittet Bengel um Rat, wie er das in Denkendorf Gelernte als Student fortsetzen kann. Wie erreicht man eine religiöse Veredelung der Seele und heilsame Organisation des Studiums unter den neuen Bedingungen? Bengel antwortet umgehend, ist doch der einst ihm anvertraute Osiander aufgrund eines früheren Rechts („*pristino jure*“) bei ihm vorstellig gewor-

¹² *Burk Leben*, 502.

¹³ Einführung zu Band 1, 33; vgl. Ising, *Württembergische Klosterschulen und Seminare*, 106 ff.

¹⁴ Einführung zu Band 1, 38.

¹⁵ Brief Nr. 534.

¹⁶ Siehe etwa Brief Nr. 562.

¹⁷ Vgl. Einführung zu Band 1, 36–38.

¹⁸ Johann Lorenz Drechsler an Bengel (Nr. 393).

den.¹⁹ Auch nach dem Abschied von Denkendorf kann sich ein ehemaliger Schüler auf Bengels Treue verlassen.

Ebenso aufgeschlossen für dessen Rat ist der Blaubeurer Klosterschüler Johann Christoph Schmidlin, seit 1730 im Tübinger Stift, ein Sohn von Bengels Onkel Christoph Andreas Schmidlin. Bengel nimmt auch ihn, besonders nach dem Tod Christoph Andreas Schmidlins 1729, in den Kreis derer auf, denen er als Studienberater und Seelsorger zur Seite steht.²⁰

Die Schattenseiten seines pädagogischen Berufs haben nicht gefehlt. Der Briefwechsel dieser Jahre enthält auch die unvermeidlichen Berichte über schwierige Schüler, mit denen es Bengel und seine Kollegen zu tun haben. Einer von ihnen ist Georg Friedrich Ebel, der 1723 in Denkendorf eintritt. Zur gleichen Zeit erhält Bengel einen Brief von Ebels früherem Lehrer Georg Jacob Merz in Güglingen, der die Denkendorfer darauf vorbereitet, dass sie es mit einem Schüler zu tun haben, der im Laufe eines Jahres den Unterricht in Güglingen etwa zweihundert Mal geschwänzt hat. Dabei sei ihm seine unerschöpfliche Phantasie im Erfinden von Entschuldigungen zu Hilfe gekommen, auch die übergroße Nachsicht der Eltern. Merz hofft, der intelligente Junge werde sich in Denkendorf unter besseren Umständen positiv entwickeln.²¹ Die Hoffnung trägt. Ebel findet sich aufgrund seiner früheren Bildungsverweigerung auf dem vorletzten Platz der Lokation wieder. Auch kommt er mit der strengen Klosterdisziplin jener Zeit nicht zurecht, was mit Entzug des Tischweins oder – als Reaktion auf einen heimlichen Ausflug in der Nacht – mit Karzer bestraft wird. Schließlich flieht der Sechzehnjährige aus dem Kloster und wird im Dezember 1725 entlassen. Er geht nach Mannheim und wird Soldat. Wie Bengel sich in dieser Sache verhalten hat, ist nicht überliefert; hier stehen nur die knappen Angaben im Denkendorfer Karentenbuch und Testimonienbuch zur Verfügung.

Sein Verhalten gegenüber dem Klosterschüler Johann Georg Schimming, der wie Ebel 1723 in Denkendorf eingetreten ist, wird dagegen eingehend dokumentiert in einem Brief an den württembergischen Herzog, der den Dienstweg über das Stuttgarter Konsistorium nimmt. Das Schreiben vom März 1726²², von Bengel im Auftrag des Denkendorfer Propstes Johann Eberhard Knoll entworfen, schildert die Flucht Schimmings aus dem Kloster. Diese hat unter besonders gravierenden Umständen stattgefunden. Schimming, der angesehene Primus seines Studienjahrgangs, hat sich nach mehreren Regelverstößen (unter anderem Trunkenheit) ein nicht näher bezeichnetes „Verbrechen“ zu Schulden kommen lassen. Danach gibt er vor, ihm sei die Tragweite seines Handelns bewusst geworden; jetzt müsse er den Ruin seiner gerade erst begonnenen Karriere fürchten. Er bittet Bengel und dessen Kollegen in-

¹⁹ Brief Nr. 602, Z. 6.

²⁰ Nr. 628.

²¹ Nr. 357.

²² Nr. 511.

ständig, sich persönlich beim Konsistorium in Stuttgart entschuldigen zu dürfen. Nach anfänglichem Zögern und eingehender Beratung entschließen sich die Lehrer, Schimmings Wunsch zu erfüllen, erweckt doch sein wiederholtes Bitten die Hoffnung, „daß er zu Erkenntniß seines gefährlichen Zustandes kommen“ werde. Einmal den Klostermauern entkommen, begibt sich der angeblich Reumütige keineswegs nach Stuttgart, sondern erschwindelt von seinen Eltern Reisegeld. Wie vor ihm Ebel geht Schimming nach Mannheim, um Soldat zu werden. Die Enttäuschung Bengels und seiner Kollegen lässt sich nachvollziehen, vor allem als sich herausstellt, dass Schimmings Coup von langer Hand geplant war. In ihrer Gutwilligkeit sind sie von dem Sechzehnjährigen an der Nase herumgeführt worden.

Einen guten Ausgang nimmt der Protest gegen die Denkendorfer Klosterdisziplin bei Wolfgang Burkhard II. Wölffing, Sohn des gleichnamigen Pfarrers von Täferrot, dessen Mutter früh gestorben ist. Weissensee, ein Verwandter der Mutter, fühlt sich für den Jungen mitverantwortlich. Er steht ihm als Förderer und Seelsorger zur Seite, auch als dessen Verfehlungen – es geht um Schuldenmachen, Ungehorsam und ein mürrisches, „eigensinniges“ Wesen – die Frage aufkommen lassen, ob Wölffing für den Kirchendienst geeignet sei. Nach zwei Jahren in Denkendorf stellt Weissensee ihm ein Ultimatum. Im nächsten Halbjahr erwarte er von ihm einen „nicht nur gezwungen gesetzl[ichen], sondern freiwilligen aufrichtigen Wandel und rechtschaffenen Fleiß [in] studiis“, auch ein Leben in „w[ahr]hafter busse und redlicher Zuwendung zu Gott“.²³ Es geht nicht um bloß äußerliche Anpassung, sondern um Aufrichtigkeit und Echtheit, die Folge einer tiefgehenden Sinnesänderung. Weissensee bittet den befreundeten Bengel, mit dem er sich in diesem Anliegen einig sieht, dies Wölffing gegenüber nachdrücklich zu vertreten. Kommt Wölffing der Forderung nach, steht Weissensee auch in Zukunft zu ihm und übernimmt seine Schulden. Falls nicht, ist Wölffing für sein weiteres Ergehen selbst verantwortlich. Dieser absolviert die Zeit in Denkendorf und im Tübinger Stift und wird schließlich Pfarrer in Schopfloch, danach in Jesingen/Teck.

Ein Fall ist dokumentiert, in dem Bengel es gewagt hat, einen hochrangigen Kollegen an dessen pädagogische Pflichten zu erinnern. Dass dies innerhalb der eigenen Verwandtschaft zu geschehen hat, in vertraulichem Rahmen, mag ihm diesen Schritt erleichtert haben, handelt es sich doch um seinen Onkel Johann David Schmidlin, Abt der Klosterschule Maulbronn. In einem Brief aus dem Jahr 1725²⁴ informiert er Schmidlin über den schlechten Ruf der Maulbronner Schüler, denen Unredlichkeit, Frechheit, Alkoholmissbrauch und Gewalttätigkeit vorgeworfen werden. Man sehe eine Ursache darin, dass Schmidlin keine Strafen dafür verhängt; seine Frau begünstige überdies das Einschleppen von Wein in die Klosterschule. Bengel lässt dahingestellt, ob die

²³ Brief Nr. 658, Z. 20–24.

²⁴ Nr. 454.

Vorwürfe in allem der Wahrheit entsprechen. Angesichts der Wahrscheinlichkeit, dass das Berichtete auch den Stuttgarter Vorgesetzten zu Ohren kommen wird, soll Schmidlin den Brief Bengels als gut gemeinte Warnung ansehen. Schweigen wäre ein Zeichen von Treulosigkeit. Schmidlin möge bedenken, dass sich seine Schüler in Seelengefahr befinden („in animarum periculo“). Es gebe auch eine falsch verstandene Barmherzigkeit. Stattdessen sei Strenge angebracht; die Sorge für die Schüler müsse manchmal auch misstrauisch sein.²⁵ Schmidlin hat Bengel geantwortet. Der Antwortbrief ist verloren aufgrund des beredten Schweigens von Christian Gottlieb Williardts: „H. Prael[at] Schmidlins Antwort will ich nicht hieher setzen.“²⁶

Hinter den Verstößen gegen die Klosterdisziplin wird ein Aufbegehren gegen die Lebensbedingungen an den württembergischen Klosterschulen jener Zeit spürbar. Noch kann es sich nicht angemessen artikulieren, sondern endet in Ausbrüchen und Umbrüchen. Den Schülern Ebel und Schimming, die sich hier exponieren, die Rolle verkappter Freiheitskämpfer zuzuschreiben, wäre allerdings zu einfach. Offensichtlich hätten diese jungen Menschen auch unter freieren Umständen Schwierigkeiten gehabt, Regeln des Zusammenlebens zu akzeptieren. Lehrer wie Bengel und Weissensee erkennen, dass ein Hang zum Laissez-faire wie bei Johann David Schmidlin das Problem nicht löst. Sie versuchen, mit Hilfe von Überzeugungsarbeit das bestehende disziplinarische System aufrecht zu erhalten.

Das Aufbegehren wird sich in der beginnenden Aufklärung nach Bengels Tod verstärken und zu einer allmählichen Lockerung der disziplinarischen Vorschriften führen.²⁷

Textkritik des Neuen Testaments

Wie bereits festgestellt, hat Bengel 1722 mit der intensiven Arbeit am griechischen Neuen Testament begonnen.²⁸ Die abschließenden Arbeiten an seiner Edition von Chrysostomus' Büchern über das Priestertum, bei denen Jeremias Friedrich Reuß, Tübinger Student und früherer Schüler in Denkendorf, zur Hand geht²⁹, werden in Eile erledigt. Das Werk erscheint 1725 und markiert einen Wendepunkt in Bengels Arbeit. Ab jetzt gibt er sich mit Editionen klassischer Schriftsteller, die für den Schulgebrauch geeignet sind – neben Chrysostomus die *Epistolae ad familiares* von Cicero (1719) und die Dankrede des Gregor Thaumaturgos an Origenes (1722)³⁰ – nicht mehr zufrieden. Bereits

²⁵ Vgl. Nr. 454, Z. 58 ff.

²⁶ *Extractus et copiae*, 201r.

²⁷ Gustav Lang, *Klosterschulen*, 440 ff.; Ising, *Württembergische Klosterschulen und Seminare*, 114 ff.

²⁸ Einführung zu Bd. 1, 43 f.

²⁹ Vgl. Brief Nr. 420.

³⁰ Vgl. Einführung zu Bd. 1, 40–42.

in die Vorrede zur Chrysostomus-Edition rückt er den *Prodromus Novi Testamenti Graeci recte cauteque adornandi* ein, den Vorläufer einer zuverlässigen Ausgabe des griechischen Neuen Testaments. Der *Prodromus* gibt das Signal – nicht an seine Schüler, sondern an die wissenschaftliche Welt: Hier entsteht eine textkritische Ausgabe des griechischen Neuen Testaments, deren Grundsätze Bengel darlegt und für deren Gelingen er um Hinweise auf bisher unbekannte Handschriften bittet.

Auch Bengels Briefwechsel vor und nach 1725 schildert unermüdlich Ziel und Aufbau seiner textkritischen Arbeit, die 1734 als *Novum Testamentum Graecum* erscheint. Es handle sich um ein Projekt, auf das ihn Gottes Hand von Jugend an geführt habe. Bengel ist bereit, dafür fast seine ganze Lebenszeit einzusetzen.³¹ Er beabsichtigt eine Korrektur des *Textus receptus*, der ihm und den Zeitgenossen in der Ausgabe von 1550 durch Robert Stephanus (Robert Estienne) vorliegt.³² Das soll geschehen durch einen Vergleich dieser Ausgabe mit bekannten und neu gefundenen neutestamentlichen Handschriften, mit Übersetzungen und Äußerungen von Kirchenvätern.³³ Auch zahlreiche Editionen und Beurteilungen des neutestamentlichen Textes durch namhafte Gelehrte sollen hinzugezogen werden.³⁴ Vor der Konsequenz dieser Korrektur schreckt Bengel allerdings zurück. Der *Textus receptus* bleibt die Grundlage seines *Novum Testamentum Graecum*. Abweichende, dem *Textus receptus* überlegene Lesarten bietet Bengel nur im kritischen Apparat, anstatt sie in den Text aufzunehmen, wobei nur seine Behandlung der Apk hierin eine Ausnahme macht. Das Verfahren, die Überholtheit des *Textus receptus* nur am Rande anzudeuten, diesen aber als grundlegenden Text nicht anzutasten, hat die Kritik Johann Jacob Wetsteins auf den Plan gerufen: Bengels Vorgehen sei eine halbe, nur durch Vorsicht begründete Maßnahme.³⁵

Immerhin hat Bengel den *Textus receptus* überboten, aber nicht nur ihn. Überboten werden auch die einige Jahre zuvor erschienenen textkritischen Ausgaben von John Mill (1707 bzw. 1710) und Gerhard van Mastricht (1711).³⁶ Bengel erhöht zum einen die Zahl der von Mill und Mastricht benutzten Handschriften; zum andern führt er eine Gewichtung der vom *Textus receptus* abweichenden Lesarten³⁷ ein. Es geht ihm dabei nicht um eine bloße numerische Vermehrung des Handschriftenbestandes, sondern die Quellenbasis wird mit der Absicht vergrößert, eine zuverlässige Scheidung in zutreffende und verderbte Lesarten durchführen zu können. Diese wird in einem

³¹ Nr. 346.

³² Vgl. Nr. 367, Anm. 19; Nr. 387, Z. 12 ff.

³³ Nr. 387.

³⁴ Nr. 387, Z. 145 ff.

³⁵ Vgl. Nr. 387, Anm. 20.

³⁶ Brief Nr. 56, Anm. 36. 37.

³⁷ Nr. 387, Z. 190 ff.

textkritischen Anhang zum *Novum Testamentum Graecum*, dem *Apparatus criticus*, Vers für Vers veranschaulicht.

Bengel ist überzeugt, auf diese Weise aus dem großen Allerlei der Textüberlieferung, welches Mill und andere bieten, Edelsteine herausholen und ehrfürchtig dem biblischen Text einfügen zu können. In einem Brief an Weissensee demonstriert er dies anhand von Lk 22,31, als Weissensee ihm das abfällige Urteil von Gotthilf August Francke mitteilt, eine über Mill und Mastricht hinausgehende Textkritik sei doch nur ein „grosser Zeitverderb“.³⁸

Bengels Bemühen, möglichst viele neutestamentliche Handschriften zusammenzutragen, wird im vorliegenden Band dokumentiert. Als er im Sommer 1723 zwei Handschriften aus der großen Frankfurter Bibliothek des Zacharias Conrad von Uffenbach erhalten und mit dem Text des Neuen Testaments verglichen hat, ist seine Freude groß.³⁹ Auch die Rücksendung bereitet keine Probleme. Jetzt beginnt er eine groß angelegte Umfrage, wobei ihm Kontakte zugute kommen, die er auf der wissenschaftlichen Reise 1713 geknüpft hat, etwa mit dem Nürnberger Prediger und Stadtbibliothekar Johann Wülfer.⁴⁰ Es folgen Briefe an Johann Christian Lange in Gießen sowie den Nürnberger Buchhändler Peter Conrad Monath.⁴¹ Auch der Freund Matthias Marthius in Pressburg (Bratislava) wird angefragt und bringt tatsächlich die Zusendung einer alten Pressburger Handschrift zuwege.⁴² Der befreundete Samuel Urlsperger in Augsburg wird um Mithilfe gebeten, desgleichen der Augsburger Rektor und Stadtbibliothekar Philipp Jacob Crophius, der Bengel bereits vor Jahren mit der Zusendung einer Chrysostomus-Handschrift behilflich gewesen ist und auch jetzt mit einer Handschrift dienen kann.⁴³ Im paritätischen Augsburg liegt es nahe, die Adressaten um Recherchen auch bei Katholiken zu bitten, die sich, so Bengel, in dieser Hinsicht „ziemlich willfährig“ zeigen. Eine positive Reaktion auf katholischer Seite ist nicht bekannt. Nach dem Erscheinen des *Prodromus* 1725 verschickt Weissensee in Bengels Auftrag Sonderdrucke an Mittelsmänner, die ihrerseits in katholischen Klöstern wie Kreuztal und Zwiefalten nachfragen, ebenso in Sigmaringen, Salem und Lindau – auch hier zeigt sich kein greifbares Ergebnis.⁴⁴ Darüber hinaus ist Weissensee behilflich bei Anfragen in Straßburg und Memmingen.⁴⁵

³⁸ Nr. 366, Anm. 18. Bengels Antwort: Nr. 367.

³⁹ Nr. 338. 341.

⁴⁰ Nr. 346.

⁴¹ Nr. 349. 353.

⁴² Nr. 350. 512. 525.

⁴³ Nr. 355. 356. 470. Vgl. Nr. 209.

⁴⁴ Nr. 469; Nr. 474, Z. 158 ff. Vgl. das Urteil Christian Ulrich Günzlers, der in Bengels Auftrag bei katholischen Priestern in Sigmaringen und Umgebung nach Handschriften geforscht hat: Er sei an „thumme und auß mangel der Einsicht argwöhnische Pfaffen“ geraten (Brief Nr. 484).

⁴⁵ Nr. 474, Z. 134 ff.; Nr. 463, Z. 64 ff.

Außer einem Dank für die ausführliche Mitteilung von Bengels Vorhaben hat der Tübinger Kanzler Christoph Matthäus Pfaff nichts beizutragen.⁴⁶ Hingegen führen die Bemühungen des 1725 von Tübingen als Professor nach St. Petersburg berufenen Georg Bernhard Bilfinger dazu, dass in Bengels Auftrag eine Moskauer Handschrift des Neuen Testaments auf abweichende Lesarten hin untersucht werden kann. Der ehemalige Tübinger Repetent Christoph Friedrich Groß, jetzt Professor und Geheimsekretär in St. Petersburg, übernimmt die mühevollen Durchsicht.⁴⁷

Anfragen Bengels in Norddeutschland beim Lüneburger Pastor Georg Raphelius und bei Caspar Ernst Triller, dem ehemaligen Rektor der Klosterschule Ilfeld im Südharz, die ihm als Autoren neutestamentlicher Veröffentlichungen bekannt sind, sind offensichtlich ergebnislos geblieben, ebenso eine Anfrage beim Amsterdamer Verleger Henry Wetstein, den Bengel um Zusendung von Handschriften aus Belgien bittet.⁴⁸ Dagegen führen Bemühungen, über den Basler Professor und Universitätsbibliothekar Jacob Christoph Iselin Auszüge aus Basler Handschriften erhalten, nach einigem Hin und Her zum Erfolg.⁴⁹ Auch der Kontakt zum Theologen und Editor Johann Jacob Breitinger in Zürich bleibt nicht ganz ohne Frucht.⁵⁰

Der Aufbau der Bengelschen Bittbriefe ähnelt sich. Einer Beschreibung seines Projekts folgt die Bitte um Erkundigung nach neutestamentlichen Handschriften in der Region des Adressaten. Sollten sich Exemplare finden, stellt Bengel entweder die Zusendung einer Liste von Bibelstellen in Aussicht, auf welcher der Adressat die entsprechende Lesart der Handschrift verzeichnen soll, oder er bittet um Zusendung der Handschrift selbst. Dabei sichert er sorgfältige Behandlung und zuverlässige Rücksendung zu; er kann auf bewährte Transportwege über bekannte Buchhändler verweisen. Als vertrauensbildende Maßnahme nennt er Empfehlungen seiner früheren Arbeit, etwa Gottlieb Cortes Vorrede zur 3. Auflage von Cellarius' Cicero-Edition.⁵¹ Seit 1725 kann er einen Sonderdruck des *Prodromus* beilegen.

Im Oktober 1729 ist Bengels textkritische Arbeit so weit gediehen, dass er die Erlaubnis zum Druck des *Novum Testamentum Graecum* beantragen kann. Er weist darauf hin, dass die „darauf gegründete, aber a parte gestellte Notae exegeticae [separat erarbeitete Auslegung des Neuen Testaments, Vorarbeiten zum *Gnomon Novi Testamenti*] noch ein wenig zurücke seyn“ und erst später veröffentlicht werden können.⁵²

⁴⁶ Nr. 387. 397.

⁴⁷ Nr. 612.

⁴⁸ Nr. 399. 400. 401.

⁴⁹ Vgl. Nr. 418. 596. 619.

⁵⁰ Nr. 497. 517.

⁵¹ Vgl. Brief Nr. 299, Anm. 8.

⁵² Nr. 625.

Das damals übliche Zensurverfahren beginnt mit einer Begutachtung des Manuskripts zum *Novum Testamentum Graecum* durch das Konsistorium. Dieses lobt Bengels Fleiß und Bewahrung der evangelischen Wahrheit; angesichts des Umfangs sei jedoch eine eingehende Stellungnahme nicht möglich. Man empfiehlt dem Herzog eine Zensur durch die Tübinger Theologische Fakultät. Das Fakultätsgutachten, unterzeichnet vom amtierenden Dekan Christoph Matthäus Pfaff, geht am 11. April 1730 an die herzogliche Universitäts-Visitations-Kommission. Als einziger Punkt wird von Pfaff beanstandet, dass Bengel an einer Stelle die Schriftform der biblischen Botschaft der mündlichen Verkündigung nachordne. Diese Äußerung könne von Katholiken und Schwärmern missbraucht werden.⁵³ In einem persönlichen Schreiben an Bengel vom gleichen Tag erläutert Pfaff die Bitte um Streichung; Bengel ist dem nachgekommen. Pfaff fügt hinzu, die Zensur habe nichts einzuwenden, was Bengels Unterscheidung der abweichenden Lesarten und die hierzu formulierten Regeln betreffe. Hier werde die Rechtgläubigkeit nicht berührt, was allerdings eine kritische Stellung gegenüber Bengels Vorgehen nicht ausschließe.⁵⁴ Pfaff betont seine Wertschätzung von Bengels Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, legt aber Wert darauf, dass auch der *Gnomon* nach Fertigstellung der Fakultät vorgelegt werde.⁵⁵ Dagegen äußert sich der Tübinger Theologe Christian Eberhard Weismann, der an der Zensur mitgewirkt hat, durchgehend positiv. Er könne die Arbeit nicht im Einzelnen würdigen, sei aber von Bengels christlicher und theologischer Einsicht im Vor- und Nachwort beeindruckt.⁵⁶

Nach Abschluss der Zensur veröffentlicht Bengel in der *Auserlesenen Theologischen Bibliothec* 1731 die *Notitia Novi Testamenti Graeci*, einen Hinweis auf das baldige Erscheinen der Edition des griechischen Neuen Testaments. Er geht auf die Grundzüge des Werkes ein und fügt einen Probedruck bei, der anhand von Hebr 9,1–22 die Art und Weise der Textedition, die Aufzählung der benutzten Handschriften und die textkritischen Erläuterungen zu Einzelstellen illustriert.⁵⁷

Auslegung des Neuen Testaments

Bengels textkritische Arbeit und die Auslegung des Neuen Testaments gehen Hand in Hand. Die ersten exegetischen Vorarbeiten datieren von 1722, dem Beginn der intensiven Arbeit am *Novum Testamentum Graecum*.⁵⁸ Seinem früheren Schüler Jeremias Friedrich Reuß teilt Bengel damals im Vertrauen mit,

⁵³ Siehe Anm. 4 zu Brief Nr. 630.

⁵⁴ Pfaff an Bengel 11.4.1730 (Nr. 630).

⁵⁵ Nr. 630, Z. 32 ff.

⁵⁶ Nr. 631.

⁵⁷ Vgl. Nr. 648, Anm. 3.

⁵⁸ Vgl. Einführung zu Band 1, 44.

er habe begonnen, Anmerkungen zum Neuen Testament zu schreiben. Die „notae exegeticae“ oder „annotationes hermeneuticae“⁵⁹, wie er sie nennt, zu Mt und Röm seien annähernd druckreif; das Übrige brauche aber noch recht lange Zeit.⁶⁰ In der Folgezeit erhält Reuß, Theologiestudent in Tübingen, Auslegungen weiterer neutestamentlicher Bücher. Bengel bittet, sie kritisch durchzugehen und mit eventuellen Randnotizen versehen zurückzuschicken.⁶¹

Im Jahr 1736 erscheint Bengels *Richtige Harmonie der vier Evangelisten*, eine synoptische Darstellung von Mt, Mk, Lk und Joh, ergänzt durch erläuternde Bemerkungen. Sie will „die Geschichten, Wercke und Reden JESU Christi unsers HERRN in ihrer geziemend natürlichen Ordnung zur Befestigung der Wahrheit, wie auch zur Übung und Erbauung in der Gottseligkeit“ darstellen.⁶² Bengels exegetisches Hauptwerk ist jedoch der *Gnomon Novi Testamenti* (1. Aufl. 1742), der eine Hilfe zum Verstehen des ganzen Neuen Testaments sein will. Er richtet die Aufmerksamkeit des Lesers darauf, was in den Gedanken und Worten des Neuen Testaments an Kraft liegt und doch nicht auf den ersten Blick von allen beachtet wird („quae in sententiis verbiſque Scripturae N[ovi] T[estamenti] ſita viſeſt, neque tamen primo intuitu ſemper ab omnibus obſervatur“).⁶³ Ihm geht es zum einen um das innere Gewicht und die Eigentümlichkeit der Worte selber⁶⁴ – hier spielt auch sein oben erwähntes textkritisches Schürfen nach „Edelsteinen“ eine Rolle –, zum andern um das Erklären einer Bibelstelle aus dem Zusammenhang des biblischen Buches und des ganzen Neuen Testaments.⁶⁵ Der Name „Gnomon“ signalisiert, dass Bengel seine Auslegung als einen Finger oder Schreibgriffel versteht, der als Zeigefinger dient („digitus aut ſtilus index“). Die „notatiunculae“ (kleinen Anmerkungen) sollen nicht lehren, sondern mit dem Finger auf das zeigen, was im Text liegt („non enim docent, ſed indigitant, quid in textu ſit“)⁶⁶ – auf den ersten Blick eine etwas spitzfindige Unterscheidung. Aber Bengel will offensichtlich zum Ausdruck bringen, dass der *Gnomon* keine systematische Darstellung des Neuen Testaments beabsichtige.

Endzeitliche Berechnungen

Eine Eingebung, die Bengel bei der Vorbereitung der Predigt zum 1. Advent 1724 hat, lässt ihn nicht mehr los. Die in der Johannesoffenbarung (Apk 13,18)

⁵⁹ Briefe Nr. 625. 387.

⁶⁰ Nr. 299, Z. 119–121.

⁶¹ Etwa Nr. 408.

⁶² Vgl. Nr. 637, Z. 43.

⁶³ Bengels Praefatio zum *Gnomon*, § 7. Vgl. Brief Nr. 387, Anm. 60.

⁶⁴ Brief Nr. 323, Z. 9: „auf die admirable Göttliche Emphaſin gerichtete Scholia“ (Auslegungen des Bibeltextes, die auf die wunderbare göttliche Kraft des Ausdrucks hinweisen).

⁶⁵ Nr. 387, Z. 218 ff.

⁶⁶ Nr. 408, Z. 65.

genannte Zahl 666, die „Zahl des Tiers“, könnte als Zeitangabe verstanden werden, als Jahre, wie es bereits Martin Luther getan hat.⁶⁷ Dann könnte man sie mit den in Apk 13,5 genannten 42 Monaten, der Dauer der widergöttlichen Lästerungen des Tiers, vergleichen. Bengel geht davon aus, dass beide Zeiträume identisch sind.⁶⁸

Unter dieser Voraussetzung ermittelt er die Dauer eines der 42 Monate. Diese können, so Bengel, keine Monate der menschlichen Zeitrechnung sein, sondern sind apokalyptische Monate („menses apocalyptici“).⁶⁹ Bengel teilt also 666 Jahre durch 42 und erhält 15 Jahre; allerdings bleibt ein Rest von 36 Jahren. Wenn ein apokalyptischer Monat 15 Jahren menschlicher Zeitrechnung entspricht, dann dauern die 42 Monate des Tiers, die Zeit seines Lästerens und Kämpfens gegen die Anhänger Gottes, 630 Jahre. Aber was bedeutet der Rest von 36 Jahren? Das, so Bengel, ist die Zeit der Wunde des Tiers, die seinem Wüten vorausgeht (Apk 13,3).⁷⁰ Damit hat er die Zahl des Tiers als $630+36=666$ Jahre „berechnet“, was streng genommen keine Berechnung darstellt, sondern eine Anhäufung von Postulaten.

Weiter postuliert Bengel, dass seine Gegenwart sich mitten in dem Zeitraum der 666 Jahre befinde. Im Brief vom 22. Dezember 1724 an Jeremias Friedrich Reuß, dem er seine Eingebung vertraulich mitteilt, setzt er die 666 Jahre mit der Zeit von 1143 bis 1809 gleich⁷¹. Das Tier sieht er in den römischen Päpsten verkörpert – eine weitere Hinzufügung Bengels. Mit dem Jahr 1143, der Wahl Coelestins II. zum Papst, beginne die 36 Jahre dauernde Zeit der Wunde des Tiers. Die 42 apokalyptischen Monate (630 Jahre), die es lästern und herrschen kann, lässt Bengel demnach 1179 anfangen.⁷² Bei der zeitlichen Festlegung beruft er sich auf katholische Darstellungen der Geschichte der römischen Päpste, die er dann in seinem Sinne deutet, etwa die von Onofrio Panvinio und anderen verfasste *Chronologia Summorum Romanorum Pontificum* (erschienen in Rom nach 1691) oder die *Annales ecclesiastici* des Cesare Baronio (Rom 1588–1607).⁷³ Eine Zeitlang ist für ihn die dem irischen Bischof Malachias Hibernus zugeschriebene Prophezeiung wichtig. Malachias habe vorausgesagt, wie viele römischen Päpste von 1143 bis ans Ende der Welt regieren sollen.⁷⁴

Einige Jahre später hat Bengel das Jahr 1143 als Ursprung des Tiers fallengelassen. In Übereinstimmung mit dem holländischen Theologen Campegius

⁶⁷ Brief Nr. 435, Anm. 7; vgl. Nr. 450.

⁶⁸ Nr. 432 mit Anm. 16.

⁶⁹ Nr. 432.

⁷⁰ Nr. 450.

⁷¹ Nr. 432.

⁷² Nr. 450.

⁷³ Nr. 450 mit Anm. 18; Nr. 460.

⁷⁴ Nr. 435, Anm. 9. 10; Nr. 437, Anm. 13.

Vitringa geht er nun von 1073 aus, dem Beginn des Pontifikats von Hildebrand (Papst Gregor VII.).⁷⁵

Ein weiteres Postulat führt Bengel ein, wenn er die 666 Jahre in drei Perioden aufteilt: 600 Jahre lang existiert das Tier allein (vgl. Apk 13,1 ff.); in einem Zeitraum von 60 Jahren wird es vom falschen Propheten begleitet (vgl. Apk 13,11 ff.), in den letzten 6 Jahren auch vom redenden Bild (vgl. Apk 13,14 ff.). Die erste Periode geht (unter der alten Voraussetzung des Beginns 1143) bis 1743; seine eigene Gegenwart sieht Bengel damit als Ende der ersten Periode, wie er in einem Brief an Marthius von 1725 schreibt. Noch ist die Frage müßig, wer der falsche Prophet und das Bild seien; beide sind noch nicht aufgetreten. In die zweite Periode von 1743 bis 1803 datieren, so Bengel, auch der Anfang des Nichtseins des Tiers (Apk 17,8) und der Fall Babylons (Apk 18,2). Die dritte Periode bis 1809 sei die kürzeste und finsterste.⁷⁶

Warum hat Bengel die Eingebung von 1724 so konsequent weiter verfolgt? Er hätte sie ja auch als interessanten, aber nicht zentralen Gedanken beiseite legen und sich weiter allein der textkritischen Arbeit widmen können. Aber das Bestreben, die Geschichte des Reiches Gottes an historischen Personen, etwa den römischen Päpsten, festzumachen und ihr zudem eine berechenbare Form zu geben, ist auch bei anderen Theologen seiner Zeit vorhanden, so bei Campegius Vitringa. Der Streit um die angebliche Prophezeiung des Malachias, losgetreten 1595 durch eine Veröffentlichung von Arnold Wion, wird im 17. und frühen 18. Jahrhundert fortgesetzt. Bengel lässt sich durch Jeremias Friedrich Reuß die einschlägige Literatur beschaffen.⁷⁷

Ein weiteres Moment kommt hinzu. Der erwähnte Kampf um den gütigen Gott, den Bengel angesichts so vieler Kindergräber führt, hat ebenfalls eine Rolle bei seinen apokalyptischen Konstruktionen gespielt. Bengels Kombination der Zahl 666 mit den 42 Monaten, die er den „apokalyptischen Schlüssel“ nennt, öffnet ihm die Tür, um allen Menschen und sich selbst ein baldiges Ende des irdischen Leids vor Augen zu stellen. Bereits Ende 1724 vertraut er dem befreundeten Reuß an: „Dieser apokalyptische Schlüssel ist von Wichtigkeit und tröstet mich namentlich bey den Trauer-Fällen meiner Familie.“⁷⁸ Die liebende Absicht Gottes, der Kinder früh zu sich nimmt, wird für Bengel begreiflich angesichts der letzten, besonders finsternen Periode der Herrschaft des Tiers, die er anfangs für die Jahre nach 1803 errechnet: „Hier zu Lande sterben sehr viele Kinder hinweg, und auch ich habe aufs neue in meiner Familie diesen Fall erlebt. Da erscheinen mir denn diese Betrachtungen als eine Quelle des Trostes; denn die schönste Lebenszeit, noch mehr aber das höhere

⁷⁵ Bengel an Joachim Lange 27.2.1731 (Nr. 648).

⁷⁶ Nr. 450.

⁷⁷ Nr. 432, Anm. 9; Nr. 435, Anm. 10.

⁷⁸ Bengel an Jeremias Friedrich Reuß 22.12.1724 (Nr. 432, Z. 80 f.).

Alter der Kinder, welche gegenwärtig sterben, wird in die allerbetrübteste Zeit hinein fallen.“⁷⁹

Auch die Verfolgungen, denen Protestanten etwa in Böhmen und Ungarn von römisch-katholischer Seite ausgesetzt sind, prägen Bengels Vorstellung der endzeitlichen Ereignisse. Was Marthius von seiner Gefangenschaft in Prag erzählt hat und wie bedrohlich die Lage der Evangelischen in Ungarn, der Heimat des Freundes, ist, hat Bengel in guter Erinnerung.⁸⁰ Zusammenstöße zwischen Evangelischen und Katholischen im polnischen Thorn führen im Dezember 1724 zur Enthauptung des evangelischen Bürgermeisters und neun weiterer Bürger. Ausdrücklich bemerkt Bengel, gerade zur Zeit der Tragödie in Thorn („ipso Tragoediae Thoruniensis tempore“) sei ihm die Entdeckung des apokalyptischen Schlüssels gelungen.⁸¹ Seine Gleichsetzung des römischen Papsttums mit dem Tier aus dem Abgrund hindert ihn allerdings nicht daran, mit Katholiken freundlich und rücksichtsvoll umzugehen.⁸²

Von Anfang an versteht Bengel seine apokalyptischen Konstruktionen als göttliche Eingebung. „Inveni numerum bestiae, Domino dante“ – die Zahl des Tieres habe ich gefunden, und zwar als Gabe des Herrn –, heißt es im Brief vom 22. Dezember 1724 an Reuß. Bengel ist das Wort Jesu Mt 24,36 durchaus bekannt: Von den Ereignissen der Endzeit wisse niemand als allein der Vater. Ebenso das Wort des Auferstandenen Acta 1,7: „Es gebührt euch nicht, zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat“. Aber Bengel legt den Ton auf „vorbehalten“: Dem Jünger Johannes sei das Geheimnis 30 Jahre später offenbart worden, das dieser in der Offenbarung (Apk), welche Bengel Johannes zuschreibt, niedergelegt habe.⁸³ Dieser von Gott gewollte Prozess der fortschreitenden Enthüllung setze sich jetzt fort. Bengel sieht sich trotz seiner Unwürdigkeit als göttliches Werkzeug. Den apokalyptischen Schlüssel habe er nicht aufgrund scharfsinniger Überlegungen gefunden, sondern sei einem besseren Zug einfältig gefolgt („meliori ductui simpliciter obsecutus“).⁸⁴ Damit habe er etwas begonnen, was würdigere Forscher ja noch genauer fortsetzen könnten. Es gehe nicht nur um die Bestimmung des nächst Bevorstehenden, sondern um die Lösung aller apokalyptischen Zeiten⁸⁵. Die gesamte Dauer der Welt von der Schöpfung bis zur Vollendung, welche die ganze Geschichte der erfüllten und noch zu erfüllenden

⁷⁹ Nr. 450, Z. 149–153. – Dies ist eine Präzisierung der allgemein gehaltenen Aussage von Katharina Ernst (*Krankheit und Heiligung*, 97), Bengel und seine Familie hätten „den Tod eines Kindes ... als Rettung aus einer gefährlichen Welt interpretiert, in der das Kind womöglich, hätte es gelebt, sein Seelenheil später verloren hätte“.

⁸⁰ Brief Nr. 321, Z. 101 ff.; Nr. 535, Z. 130 f. Vgl. Nr. 138, Anm. 12.

⁸¹ Nr. 450 mit Anm. 24.

⁸² Siehe unten S. 24.

⁸³ Bengel beruft sich auf Joh 21,22 und Apk 1,7 (Brief Nr. 556).

⁸⁴ Nr. 495.

⁸⁵ Nr. 556.

Schrift umfasst, solle auf den Punkt gebracht werden.⁸⁶ Nur so könnten sich die Liebhaber („amatores“) Gottes auf die künftigen Ereignisse einstellen.⁸⁷

Angesichts dieses hohen Anspruchs würde Bengel eine skeptische Aufnahme nicht übel nehmen, schreibt er an Marthius. Aber gewiss sei, dass der Zustand von Kirche und Welt nicht bleiben könne wie bisher.⁸⁸ Er überlegt, mit der Veröffentlichung seiner Berechnungen zu warten, auch um Katholiken nicht abzuschrecken.⁸⁹ Zudem legt er seine Gedanken einigen Freunden vor, die in unterschiedlicher Weise reagieren.

Matthias Marthius erweist sich als mutiger, aber eben damit treuer Freund. Das Ergebnis des Zählens sei eine geistreiche Erfindung, habe aber keinen Bestand. Ein Erforschen der Geheimnisse Gottes zeuge mehr von Leichtgläubigkeit anstatt von Gläubigkeit. Stattdessen solle sich Bengel dem Wichtigen zuwenden und in der gegenwärtigen letzten Zeit die „apokalyptischen Imperative“ ins Bewusstsein rufen wie Buße, Glaube und Wachsamkeit. Am wichtigsten sei der Fleiß, den Bengel auf das Neue Testament selbst verwende.⁹⁰

Auch ein weiterer Gesprächspartner aus dem Kreis des kirchlichen Pietismus äußert grundsätzliche Bedenken gegen endzeitliche Berechnungen. Joachim Lange, einer der von Bengel geschätzten Lehrer in Halle, führt mit ihm seit 1713 einen freundschaftlichen Briefwechsel. Im Kommentar zur Johannesoffenbarung *Apokalyptisches Licht und Recht* hat Lange 1730 festgestellt: „Daß aber die endliche Ausführung der Wercke GOTTES ein Geheimniß heisset, damit wird angezeigt, wie daß die menschliche Vernunft mit allem ihrem Witz und ihrer Kunst davon nichts aus sich selbst habe ersinnen können, sondern es dabey alles auf die göttliche Vorhersehung und Offenbahrung ankomme.“⁹¹ Als Bengel ihm ein Jahr später seine Berechnungen vorlegt, antwortet Lange: Im Blick auf die apokalyptischen Geheimnisse bestehe ein Dissens zwischen ihm und Bengel – unbeschadet der Wahrheit und Liebe, je nachdem wohin der verschiedene Maßstab der Erkenntnis führe.⁹²

Erst recht spricht sich der Tübinger Universitätskanzler Christoph Matthäus Pfaff gegen die Möglichkeit einer zeitlichen Bestimmung aus. Friedrich Christoph Oetinger ist es, der Bengel zwei Jahre vor Erscheinen des Pfaffschen Bibelwerks darauf aufmerksam macht, dass dieser „eine wunderliche und doch gar zu nüchterne Ansicht von der allergöttlichsten Apokalypse“ habe.⁹³

⁸⁶ Nr. 648.

⁸⁷ Nr. 525.

⁸⁸ Nr. 450.

⁸⁹ Nr. 435.

⁹⁰ Vgl. Marthius an Bengel 18.10.1725 (Nr. 493, Z. 77 ff.). Die Diskussion wird im Briefwechsel zwischen Bengel und Marthius auch in den folgenden Jahren weitergeführt.

⁹¹ Vgl. Nr. 648, Anm. 9.

⁹² Nr. 670, Z. 17–19.

⁹³ Nr. 565.

Die von Pfaff 1729 herausgegebene *Biblia* bietet die Heilige Schrift nach der Übersetzung und mit den Vorreden und Randglossen Martin Luthers, fügt allerdings eigene Vorreden und Erläuterungen hinzu. Pfaff druckt Luthers Vorrede zu Apk, welche eine zeitliche Bestimmung für sinnvoll erachtet (*Biblia*, 541), und hält in einer „Neuen Vorrede“ dagegen: „Wer auf die Zahlen und übrige besondere Umstände in diesen Gesichten Acht geben will, wird niemalsen zurecht kommen, wie denn die unzählige Auslegungen dieser geheimen Offenbarung solches genugsam an den Tag legen, da wohl keine ist, die eben um der angezeigten Ursache willen nicht unauflösliche Knoten hat“ (*Biblia*, 542).⁹⁴

Bengels Schwager Wolfgang Friedrich Walliser, Pfarrer in Kirchheim am Neckar, lehnt apokalyptische Berechnungen nicht rundweg ab, lässt aber doch seine Skepsis gegenüber Bengels Thesen erkennen: „Es seind fürwahr die einbrechende Zeiten dieselbige, welche Gott seinen Knechten in Geheim eröffnet hat, und mit welchen Geheimnißen die Himmelsche weißheit ihre Kinder jetzo mit Rathen, rechnen und hoffen gleichsam spielen lässt, biß Sie es in seinem Liechte endlich recht treffen und finden werden. So kommet mir eben auch deine, und anderer, Berechnung der Zahl des Apocalyptischen Thieres vor ...“. Walliser legt den „Apocalyptischen Catechismus“ eines ihm nicht bekannten Autors bei. Hier finde er „gründlichere Gedancken, wiewohl nicht gänzlich überzeugende“.⁹⁵

Grundsätzliche Zustimmung erfährt Bengel hingegen von Johann Conrad Ergezinger, Klosterpräzeptor in Blaubeuren, der 1726 von seinem Vorgesetzten Weissensee einige apokalyptische Überlegungen Bengels vertraulich erhalten hat. Ergezinger rät, einzelne Punkte noch deutlicher zu verknüpfen und ausführlicher zu beweisen. Die von ihm beigelegten Anregungen sind verloren; sein Begleitbrief wird jedoch deutlich genug: In der Summe könne er den Ergebnissen Bengels nichts entgegensetzen. Dass die Herrschaft des Tieres als 666 Jahre zu verstehen sei und mit Papst Gregor VII. beginne, sei unumstößlich bewiesen, auch Bengels Ansicht vom Tausendjährigen Reich. Die Berechnungen seien den Christen ein Ruf zur Wachsamkeit und eine Hilfe, um sich auf die bevorstehenden unheilvollen und erfreulichen Ereignisse vorzubereiten. Bengel antwortet, er habe ein kritischeres Urteil erwartet. Er bittet Ergezinger um eine freimütige Äußerung und ist durchaus bereit, seine Überlegungen zu präzisieren.⁹⁶

Hat Bengel anfangs gezögert, seine endzeitlichen Thesen zu veröffentlichen, so setzt sich mit der Zeit der Gedanke durch, man dürfe sich nicht abschrecken lassen von dem, was die Leute dazu sagen.⁹⁷

⁹⁴ Vgl. Nr. 565, Anm. 4.

⁹⁵ Nr. 437, Z. 31 ff.

⁹⁶ Ergezinger Nr. 584; Bengel Nr. 585.

⁹⁷ *Burk Leben*, 266 Anm. ohne Quellenangabe. Vgl. Brief Nr. 435, Anm. 6.

Vandenhoeck & Ruprecht

Texte zur Geschichte des Pietismus
Abteilung VI: Band 2

ISBN 978-3-525-55862-1



9 783525 558621

www.v-r.de